

Der Klang der Stille

Wie Segel, die alles in den Schatten stellen, drängten die Wolken lautlos ins Tal. Flaumgewölk zerstob an den Berggipfeln, deren eisengrauer Schimmer ihm auch in diesem Augenblick wie all die Jahre zuvor wie marmoriertes Licht erschienen war. Darüber wurden Fetzen blauen Himmels sichtbar und verschwanden wieder. In der Ferne, wo sich das Tal verengte, glaubte er die überschatteten Dächer von Thiers zu erkennen, und keine Stunde später erreichte er ein von einer Mauer umgrenztes Feld.

Er blieb nicht stehen und schob nur den Kragen seiner Jacke hoch, um sich vor der heraufziehenden Kälte zu schützen. Wenn es inzwischen eine Straße gab, dann konnte er sie in den Trübungen der Dämmerung nicht ausmachen. Bald war nichts mehr zu sehen, weder Wiesen noch Sträucher noch Bäche, weder Mauern noch Zäune: Nur dunkle Erde, die das fahle Licht der Sterne an den Rändern durchsichtig werden ließ. Es war, als hätte er die Welt hinter sich gelassen und wäre über den Rand der Erde hinaus gelaufen. Dieses Gefühl hatte er als Kind hier in Agonija oft gehabt, wenn er mit seinem Großvater die dreißig Kilometer durch die schweigende Einsamkeit des Tals gewandert war, um in die Stadt hinabzusteigen. Dass er das später immer noch tat, obwohl es einen klapprigen Bus gab, der die drei Weiler des Tals über eine Schotterpiste regelmäßig anfuhr, hatte niemand verstanden.

Manchmal, während er lief, klarte der Himmel etwas auf und Sterne befiederten den Himmel wie unter einer langsam verwehenden Staubfahne.

Er war überrascht, als er, noch weit vor den ersten Häusern Thiers, plötzlich den Schatten eines Menschen vor sich auftauchen sah.

„Kein Zufall, Matthis“, klang ihm eine Frauenstimme entgegen. Eine

Taschenlampe leuchtete kurz auf, dann war es wieder dunkel, und die Frau vor ihm schlang die Arme schüchtern um seinen Hals, bevor sie einen Schritt zurücktrat.

„Wie begrüßt man sich nach zehn Jahren, Matthis?“

„Ich weiß es nicht, Lucia“, schüttelte er den Kopf und sah sie an.

„Woher weißt du-“,

„Deine Schwester. Ich habe es ihrem Gesicht angesehen. Und dann habe ich sie nach dir gefragt.“

Sie musterte ihn, die flachen Bögen von Mondlicht in ihrem Haar.

„Als du gegangen bist, hattest du diesen Rucksack deines Vaters auf, und jetzt, jetzt wieder oder immer noch?“

„Was spielt das für eine Rolle?“, entgegnete er, während sie schon Seite an Seite den Weg entlang des Bachs in Richtung Thiers eingeschlagen hatten. Sie schwiegen, vielleicht, weil es so viel gab, über das sie hätten reden müssen. Die ersten Bruchsteinmauern des Weilers tauchten auf, Mauernischen und die lichtgrauen Schemen der Häuser, geduckt und aneinandergedrängt vor den riesigen Schatten der Berge. Sie verabredeten sich auf morgen.

Matthis blieb lange unbewegt vor der schmalen Eichentür stehen, hinter der ihn seine Schwester nach dem Tod seiner Eltern großgezogen hatte. Was, so fragte er sich, suche ich hier? Erst dann trat er ein.

Nachts lag Matthis lange wach. Er sog die kalte Luft ein, die durch die geöffneten Fenster strömte. Es war, als ob man sein Gesicht in eine lautlose Brandung hielt, die von den weißen Bergriesen ausging, von deren Flanken mächtige Gletscher herabströmten und dann, hier im Tal und weiter unten, in blühende Wiesen und dunkle Wälder übergingen. Mit geschlossenen Augen konnte er die Berge sehen, in London noch, wo er die letzten zehn Jahre gelebt hatte, Berge und Seitentäler, gesprenkelt mit stillen Bergseen und alten Bergbauernhöfen, einsamen

Pfaden, denen er als Kind Jahr für Jahr mit seinem Vater gefolgt war. Das Tal war seine Heimat. Jedes Jahr war er mit seinem Vater auf den Monte Rosa gestiegen, 3820 Meter hoch. Bei klarer Sicht sah man durch die gleißende Welt des Gletschers direkt in das Tal, eine Spielzeugwelt voll pittoresker Schönheit. Heimat, das ist da, wo man mit seinem Herzen eine Welt vergrub, ein warmes, weiches Gefühl im Bauch, das niemals erlosch, spürte er in diesem Augenblick.

„Wir haben jetzt Touristen“, erzählte seine Schwester morgens am Frühstückstisch, und wies stolz auf eine benachbarte Hütte. „Viele im Dorf vermieten jetzt im Sommer. Manche Touristen kommen mit dem Schafauftrieb, und sie bleiben, weil sie das Tal so schön finden. Vater hätte das gefreut.“

„Sicher.“

Es störte ihn, dass seine Schwester den ganzen Essraum mit Fotos und Zeitungsausschnitten ausstaffiert hatte. Konnte sie die Vergangenheit nicht ruhen lassen? Die Fotos zeigten seinen Vater, meist seinen Vater, und andere Menschen bei Protestaktionen im Tal und in der Kreisstadt. Sein Vater hatte sich viele Jahre gegen das Projekt eines Stausees im Tal engagiert. Der See hätte fast das gesamte Tal geflutet, ein geplantes Wasserkraftwerk die tiefer gelegenen Täler, für die umfangreiche Industrieprojekte vorgesehen waren, mit Energie versorgt. Die Einwohner von Thiers, allen voran sein Vater, hatten sich anfangs ganz allein gegen das Vorhaben gestellt.

Sein Blick wanderte zum Fenster hinaus auf die schneebedeckten Gipfel der Dreitausender, dann wieder zurück zu den Schlagzeilen an der Wand.

Die Sache war eskaliert, als die Bewohner von Thiers die Arbeiter vertrieben, die zu Messarbeiten in das Tal gekommen waren. Zum ersten Mal seit Menschengedenken war Polizei hierher gekommen. Und dann, kurz nachdem eine Studie veröffentlicht wurde, die die katastrophalen

Folgen eines solchen Eingriffs in die Natur schilderte, wurde sein Vater bei der Arbeit auf dem Feld von zwei Kugeln tödlich in den Kopf getroffen. Den oder die Täter hatte man bis heute nicht ermittelt.

Zwei Monate später verließ seine Mutter eines Morgens das Haus und ging in die Berge. Sie trug nichts als ihren Morgenrock, hatten Nachbarn erzählt. Von dort war sie nie mehr zurückgekehrt. Das war jetzt über zwanzig Jahre her.

„Alles in Ordnung?“, fragte seine Schwester.

Er wollte antworten, als es an der Tür klopfte. Sie sah ihn lächelnd an.

„Lucia?“

Er nickte.

Als er später mit Lucia über das noch reifbedeckte Gras in das Tal lief, klebten die Wolken wie erstarrte Papierschwalben, und so viel näher und weißer als in London, auf der Folie des Himmels. Die durchsichtige Luft fächelte seine Lungen, während sie entlang Wasserrinnsalen und den Blütenkränzen winziger Blüten in Richtung der weißen Ausläufer des Gletschers liefen.

Was suche ich hier, hatte er sich wieder gefragt, bevor ihn Lucias Stimme und die gläserne, unverrückbare Stille des Tals daran erinnerte, was er bei seiner plötzlichen Abreise damals alles zurückgelassen hatte. Stunden später standen sie auf einem Felsplateau in mitten des Gletschers, tief unter ihnen leuchteten blaugrüne Spalten aus dem blendenden Weiß.

Lucias Stimme drängte sich flüsternd an sein Ohr.

„Matthis, ich weiß, dass du nicht bleiben wirst. Und doch weiß ich nicht, warum du gekommen bist. Ich weiß nicht einmal, ob du eine Freundin oder eine Familie hast. Aber ich weiß, dass wir beide in diesem Tal geboren und aufgewachsen sind, und dass wir ein Paar waren, bevor du fortgegangen bist.“

Sie sah ihn an, mit ihrem schönen, verstörenden Blick. Das Licht lag

unbewegt auf ihrem Profil.

„Hier, bei uns im Tal, vergisst man nicht. Dafür sind wir hier dem Himmel und den Bergen zu nah, Matthis. Und wir wissen was es heißt, zu warten. Dein Vater hat es auch gewusst. Wenn du wieder gehst, gib mir ein Zeichen, Matthis.“

Sie wischte sich eine Träne aus dem Gesicht und legte ihren Kopf an seine Schulter. Langsam verschwanden die Gipfel der Berge unter blassen Wolkenfeldern. Nachmittags kehrten sie Hand in Hand zurück nach Thiers.

Matthis blieb zwei Wochen. Er durchstreifte das Tal und starrte lange in die Berge hinauf, als könne seine Mutter auf einem jener stillen Pfade plötzlich auftauchen, oder etwas anderes passieren.

Am letzten Tag ging er zu Lucias Hütte. Lichtmuster maserten das Holz. Irgendwo in der Ferne schlug ein Hund an, doch es hätte auch ganz nah beim Weiler sein können, denn im Tal klang alles nah und fern zugleich, das war der Klang der Stille. Matthis setzte sich auf die Steinstufen und wartete.